

Cranachs Adam mit Lachmund

- Zum Tod des Dichters Karl Mickel. -

Einen ganzen Sommer lang stritt man über Lyrik, und ein Gedicht von ganzen 26 Zeilen stand im Mittelpunkt dieses Streites. Das war 1966 in der DDR. Auslöser der staatlich gesteuerten Debatte war eine Anthologie mit dem hoffnungsfrohen Titel *In diesem besseren Land*. Zwei junge Poeten, Adolf Endler und Karl Mickel, hatten sie ediert. Beide erhielten eine gründliche Lektion in Sachen Optimismus.

Karl Mickel hatte sich erfrecht, in seinem Gedicht „Der See“ die Stagnation der DDR darzustellen. Das stehende Gewässer mit dem Kreislauf von „Leichen und Laich“ erlaubte den tristen Befund: „Totes gedeiht doch noch!“ Doch der junge Dichter, der ein besseres Land im Sinn hatte, hielt sich dabei nicht auf. Er wollte Veränderung, ja Rettung: „Also bleibt einzig das Leersaufen übrig“, dekretierte er, notfalls „in Tamerlans Spur“, nämlich durch einen anarchischen Selbsthelfer oder revolutionären Diktator. Die Bürokratie hatte verstanden. Sie betrachtete den Poeten fortan mit Misstrauen.

Dabei hatte Karl Mickel, 1935 in Dresden geboren, die richtige proletarische Herkunft. Er entstammte einer sächsischen Arbeiterfamilie: der Vater war Mühlenbautischler, die Mutter Verkäuferin. Der junge Mann, der Wirtschaftsgeschichte studiert und als Wirtschaftsredakteur gearbeitet hatte, stand 1966 gerade bei seinem zweiten Gedichtband. Der hieß - mit einer Dante-Allusion - *Vita nova mea / Mein neues Leben* und zeugte auch sonst von einigem Selbstbewusstsein. „Ich sehe wie Cranachs Adam aus / Nur dass ich weniger sanftmütig blicke“, heißt es in dem Gedicht „an alle“. Dieses Lenin'sche „An alle“ meinte die Freunde und nicht eine imaginäre Masse. Der geforderten Parteilichkeit und Volkstümlichkeit machte Mickel keine Konzession: „Die Nation muss zum Besseren gebildet werden.“

In der Folge wurde der Dichter Mickel zum Erzieher. Seinem Gedichtband *Eisenzeit* (1975) gab er den alle Polit-Bonzen provozierenden Satz mit:

Ohne Kunst sähen wir nur ein Zehntel des Wirklichen.

Neben Gedichten, dramatischen Arbeiten und Libretti - etwa zu Paul Dessaus Oper *Einstein* - schrieb er immer wieder Aufsätze und Reden zu Kunst und Poesie. Wie vor ihm Johannes Bobrowski bezog Mickel sich auf Klopstock als Zuchtmeister. Es war natürlich ein durch Marx erweiterter materialistischer Klopstock. Dessen „deutsche Gelehrtenrepublik“ von 1774 lieferte Mickel den Titel zu seiner Essaysammlung von 1976. Die kürzlich erschienene erweiterte Fassung dieser „Gelehrtenrepublik“ trägt den emphatischen Untertitel „Beiträge zur Deutschen Dichtungsausgabe“. Mickel hat vor Wochen noch daraus vorgelesen.

Klopstock, der seinerzeit gegen den „falschheitsvollen Hof“ die lebensvolle Freundschaft setzte, war auch Pate der Widmungsgedichte, mit denen Mickel seine Kollegen aus der Sächsischen Dichterschule bedachte - und sie ihn. Mit den Freunden verständigte man sich poetisch, manchmal auch nur kraftgenialisch über Gelage und Mahlzeiten, über Rauchen, Trinken und Lieben. Über alles also, was man zustande brachte. In Anspielung auf Horaz fragte der Vierzigjährige stolz:

*Wie soll die Nachwelt aus vollen Latrinen
Rekonstruieren die Hälfte der Menschheit
Wenn ich nicht dichte?*

Die Freunde bildeten gegen die falschheitsvolle Bürokratie jene ideale Gesellschaft, die ihnen die Historie versagt hatte. Auch *Lachmunds Freunde*, Mickels einziger Roman, handelt davon. Der Held mit dem sprechenden Namen ist unverkennbar das Porträt eines intellektuellen Baals, zu dem außer Mickel selbst auch Freunde wie Eckart Krumbholz beigetragen haben dürften. Das Gerücht von Mickels Romanprojekt habe in der DDR höheren Orts panikstiftend gewirkt, schrieb Krumbholz 1991, nach Erscheinen des Romans. Im fertigen Buch spielt denn auch ein kursierendes „pseudonymes Typoskript“ eine gewisse Rolle. Es erweist sich - anders als der Roman - als völlig unerheblich. Mickel liebte solch Jean Paul'sche Verspiegelungen. Worauf sie zielten, hätten möglicherweise die versprochenen Folgebände des Lachmund-Romans gezeigt. Die Alternative „leiden oder triumphieren“, die im Roman eine komisch-desperate Rolle spielt, ließ sich in der Realität nicht aufrechterhalten. Wir wollen nicht darüber spekulieren, wann Karl Mickel die politische Utopie verlorenging, in deren Namen er begonnen hatte. In einem Interview bekennt er:

Ich habe die Peristaltik einer gescheiterten Weltrevolution am Leibe gespürt.

Man glaubt zu verstehen, dass die Historie ins Innerste des Menschen eingreift, eben auch in seine Leiblichkeit. Ein Gedicht von 1988 spricht von „Wandlitz“ als der Hauptstadt der „Deutschen Gerontokratie“:

*Der Mumien Erbe
Ist nun also mein Herzschaden, Gut so.
Kommt Krebs, kommt Krieg, kommt Stacheldraht:
Zwei
drei Havannas befreien mich.*

Wer Mickel auch nur von fern gekannt hat, wird ihn vermissen, seinen intellektuellen Witz, seine enorme Genussfähigkeit - seinen Lachmund. Der eminente Lyriker und Liebhaber der Verskunst wird uns weiter beschäftigen. Karl Mickel starb am Dienstag, vierundsechzigjährig.

Harald Hartung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.2000